



### III.

## Die Bürger im Kampfe.

Der Bürger war vorzugsweise ein Mann des Friedens, denn nur in ruhiger Zeit gedieh das Gewerbe, blühte der Handel; aber er wurde auch zum mannhaften Krieger, wenn es galt, den heimatlichen Herd, seine Stadt, vor feindlichem Ueberfalle zu schützen. Dem altdutschen, heute noch in England geltenden Grundsätze „Mein Haus ist meine Burg“ entsprechend, welches Rechtsprincip unter der Bezeichnung „Heimsuche“ sich auch in den Rechtsbüchern aller österreichischen und deutschen Städte findet, konnte der Bürger jedem feindlichen Eindringen in sein Heim mit den Waffen wehren, weshalb er es auch als seine heiligste Pflicht betrachtete, seine Vaterstadt, sein und seiner Mitbürger großes Heim, vor feindlichem Ueberfalle zu sichern und zu bewahren. Deshalb umgab er seine Stadt mit Mauer und Graben, deshalb erbaute er Thore und Thürme, deshalb stattete er das Zeughaus oder die Rüstkammer reichlich mit Waffen und Kriegsgeräthschaften aus und vertraute die Schlüssel zu denselben nur einem treu erprobten Mitgliede des Rathes, dem Zeugmeister, an.

Bis in das XIII. Jahrhundert waren die freien Bürger nicht mit besseren Waffen ausgerüstet, als der an die Scholle gebundene Bauer. Waren doch ersterem wie letzterem die ritter-

lichen Waffen, „Helm, Schild, Lanze, Panzer und Schwert“ strenge untersagt und ihnen nur das kurze Dolchmesser, die wuchtige Keule, der Morgenstern und der Spieß gestattet. Als Angriffs- und Schutzwaffe diente den beiden noch der Bogen, gewöhnlich nach dem Eibenbaume, aus dem er geschnitten wurde, die „Eibe“ genannt, mit dem wenig treffenden Pfeile. Durch die Kreuzfahrer wurde die Armbrust oder Baliste nach dem Abendlande gebracht, welche von dem Ritter als „tückisch ding“ verachtet, bald die eigentliche Waffe des Bürgers ward, bis sie, wie erwähnt, im XV. Jahrhunderte der Büchse weichen mußte.

Auch in Waidhofen fand die Armbrust frühzeitig Eingang und die bischöfliche Rüstkammer im Schlosse war neben Eiben und Spießern auch mit großen und kleinen Balisten reichlich versehen. Aus diesem Zeughause, wie dies ein Inventar aus dem Jahre 1316 bezeugt, wurden die Bürger und Unterthanen des Bischofs im Nothfalle ausgerüstet und unterstanden dem Befehle des Burggrafen von Konradsheim. Je größer aber die Zahl der Bürger wurde, je mehr in ihnen infolge ihrer Industrie und ihres Handels das stolze Selbstbewußtsein des deutschen Bürgers zum Durchbruche kam, desto mehr waren sie bestrebt, von der Herrschaft des Burggrafen loszukommen und wie ihre Genossen in den landesfürstlichen Städten sich unter den Befehl ihres freigewählten Stadtrichters zu stellen. Die vorübergehenden Besetzungen der Stadt von Seite der Landesfürsten, wie des Herzogs Rudolf IV. von 1360—1365, des Herzogs Ernst des Eisernen von 1408—1414, und namentlich der Fall von Konradsheim ließen die Bürger Waidhofens ihrem Ziele näher kommen. Zu diesem Behufe übten sie sich nicht nur eifrigst in dem Gebrauche der Waffen und gründeten die Schützengesellschaft, deren erster und vornehmster Zweck die Verteidigung der Stadt war, sondern sie richteten sich auch ein Zeughaus auf — vermutlich befand sich diese Rüstkammer im sogenannten alten Rathhause — und versorgten dasselbe mit Waffen und Kriegsgeräthschaften. Zufolge mehrerer von Seite der niederösterreichischen Landesregierung wie des Königs Ferdinand I. in den Jahren 1550 bis 1562 erlassenen Befehle mußten die Bürger aller österreichischen Städte bewaffnet und

eingeregirt werden, weshalb in den meisten Städten eine feststehende militärische Organisation der Bürgerschaft eingeführt wurde. Nach einer mir vorliegenden „Stat-Ordnung in den Kriegsleuffen auffgericht im ainvndfunftzigisten Jar“ (1551), mit welcher eine zweite aus dem Jahre 1566 stammende Ordnung, die Namen allein ausgenommen, vollkommen übereinstimmt — beide interessante Dokumente wie das dritte unten besprochene Inventar gehörten dem ehemaligen Archiv der Staatsherrschaft Waidhofen an, das vor fast drei Decennien sein Stillleben unter der Stampfe der Papiermühle enden mußte! bildete die Bürgerschaft der Stadt ein einheitliches wohlbewehrtes Corps in der Stärke von zweihundert Mann, das man als den Grundstock des nachmals errichteten Bürgercorps betrachten kann, und über welches der jeweilige Stadtrichter als „Obrister“ das Commando führte. Ihm standen die zwei ältesten Mitglieder des Rathes zur Seite. Diesem dreigliedrigen Obercommando, welches sich noch durch vier andere Bürger verstärken konnte, waren zwei „Hauptleute“ mit drei „Trabanten“, der „Fennrich“ und „sein Leutinambt“, zwei „Zeugmaister“ mit zwei „Zugeordnete“ (Adjutanten), die vier „Wachtmaister“ und ihr „Bott“ (Bote) untergeordnet. Die Bürgerschaft selbst in der Stärke von fast 180 Mann gliederte sich in zehn Rotten, von denen die ersten drei aus den Bürgern der oberen Stadt, der Hintergasse mit dem Fuchslueg und des hohen Marktes, die vierte und fünfte aus den Bürgern der unteren Stadt, die beiden nächsten (6. und 7.) aus der Bürgerschaft der Vorstadt Leithen mit dem Felde und die letzten drei Rotten aus den Bürgern der Wasservorstadt und am Bache sich zusammensetzten. Da allein dem Bürger die Pflicht der Stadtverteidigung oblag, weshalb er zur Ablegung des Bürgereides bewaffnet auf dem Rathhause erscheinen mußte, welcher Gebrauch sich bis gegen das Ende des verfloffenen Jahrhunderts erhalten hat, so wurden auch nur diese aufgeboten; nur im Falle großer Noth, wie in den Jahren 1529 und 1552, wurde auch auf die Nichtbürger gegriffen, welche aber nicht mit „Büchsen“, sondern mit Spießen und anderen Waffen ausgerüstet wurden. Als Kopfbedeckung diente namentlich

für diejenigen, welche die Mauern, Thürme und Thore zu verteidigen hatten, die eiserne Sturmhaube. Sobald das Ruf- oder Alarmzeichen vom Rathhause aus gegeben und durch die Stadttrompeter in den Gassen wiederholt worden war, hatten sich die Bürger sofort in dem großen Hofe des Rathhauses zu sammeln, von wo sie mit Wehr und Waffen versehen auf den jeder Rote vorher bestimmten Platz in geordnetem Zuge sich verfügten. Die vorzüglichsten Verteidigungsobjecte, auf welche ob ihrer Wichtigkeit zumeist die „Schießgesellen“ beordnet wurden, waren die acht großen Thürme, welche, vom Schlosse ausgehend, in nachfolgender Ordnung in die Mauer eingefügt waren: der „Seisenegger-“ (am Beginne des heutigen Fuchsluegs), der „Maulschlag-“ (am Ende des Fuchsluegs), der „Jbbs-“, der „Mülner-“, der „Lachent-“, der „Eckhel-“, (alle drei längs des Grabens), der „Spital-“ und der „Schilcherthurm“ (Amstetnerthurm). Diesem an Wichtigkeit gleichstehend, waren die zwingerartigen Vorbaue am Jbbs-, Spital- und Schilcherthore, die Befestigungen um das Spital und das „Thürl“. Dann folgten mehrere Halbtürme und Hochmauern, sowie der Pfarrhof mit dem Friedhofe und das Jbbsbad. Den Befehl über diese Objecte führten Rottmeister, neunzehn an der Zahl. Auf den Thürmen befanden sich auch Geschütze, während ihre Verteidiger mit Hackenbüchsen und Armbrüsten ausgerüstet waren. Nach einem aus dem Jahre 1593 herrührenden Inventar des Zeughauses zählte dasselbe bei 200 einfache und Doppelhackenbüchsen, sowie mehrere Geschütze. Unter diesen werden erwähnt: mehrere Doppel-Falkonett, welche mit zwei Pfund Pulver geladen wurden und dreipfündige Kugeln schossen; einige Falkonettel, welche anderthalbpfündige Geschosse warfen und ein Pfund Pulverladung benötigten, sowie etliche „scharfe Diendl“, die mittelst einer Ladung von einem halben Pfund Pulver fünfviertelpfündige Kugeln schleuderten. Die Kugeln der Geschütze waren zumeist aus Eisen, doch kamen auch noch Steinkugeln vor. Das Pulver bezog die Stadt von der niederösterreichischen Landesregierung und theilte damit auch die Schützengesellschaft. Wohl ausgerüstet mit Wehr und Waffen, geschützt von Thürmen, Mauern und Gräben und verteidigt

von einer wackeren Bürgerschaft und den Schießgesellen war „Waidhoffen, so man nennet Pairisch Waidhoffen“, wie es in einem Briefe aus dem letzten Decennium des XV. Jahrhunderts heißt, „ein berlich (wehrhaftes) städtlein, darin geberbig (gewerbsthätige) und vermügend (wohlhabende) leit (sind), darumb man vast (sehr, stark) darnach stellet.“ Und von diesen starken Nachstellungen waren für Waidhofens Bürger und Einwohnerschaft nachstehende die gefahrvollsten.

Der erste die Stadt mit Feuer und Schwert bedrohende Strauß kam von einem waffenkundigen tapferen Feinde und fällt in das letzte Jahrzehnt des XV. Jahrhunderts. Zwischen Kaiser Friedrich IV. und dem Ungarkönig Mathias Corvinus war nach dem im Jahre 1481 geschlossenen Frieden von Korneuburg bald der Krieg wieder ausgebrochen. Die Magyaren eroberten ganz Niederösterreich und besetzten auch Wien, wo Corvinus zeitweilig residierte. Im Jahre 1487 sollte zwischen dem Ungarkönig und dem Herzoge Albrecht von Sachsen, obersten Feldhauptmann des Kaisers, in unserem Waidhofen eine Zusammenkunft behufs Herbeiführung eines Friedens stattfinden, weshalb die Bürger der Stadt sich gerüstet hatten, um den mächtigen König und den tapferen Vertreter des Reichsoberhauptes festlich zu empfangen; doch die geplante Zusammenkunft hatte nicht statt, der Krieg dauerte fort und näherte sich auch Waidhofen. Der ungarische Feldhauptmann Tobisch von Tschernaho hatte die freisingische Herrschaft Ulmerfeld und Neuhofen besetzt und die feste Burg in ersterem Markte erstiegen. Furchtbar hausten die ungarischen Scharen, deren sich viele Söldner aus Böhmen der Beute wegen angeschlossen hatten, in diesem Gebiete. Zu Anfang des Jahres 1490 versuchten sie auch Waidhofen in ihre Gewalt zu bringen. Ein Anhänger des Königs von Ungarn, Caspar von Roggendorf, der obwohl ein österreichischer Ritter gleich vielen seiner Standesgenossen an Corvinus sich angeschlossen hatte, forderte von den Bürgern der Stadt im Namen des Königs das Ungeld (heute Verzehrungssteuer genannt). Da die Waidhofener, treu dem kaiserlichen Befehle, welcher die Zahlung an den Roggendorfer verboten hatte, die Ablieferung der Summe verweigerten, so drangen die Ungarn gegen

die Stadt vor. Doch die Bürger hatten sich vorsehen, Mauern und Thürme besetzt und die Thore verrammelt. Als die Bürger, die sich auf den Rath ihres Grundherrn, des Bischofs Sirtus von Freisingen durch Aufnahme einiger Söldner verstärkt hatten, mit ernster Entschiedenheit die Aufforderung zur Ergebung und dem Ungarkönig zu huldigen abgelehnt hatten, begann der Feind, um die Aufmerksamkeit der Verteidiger von seinem Beginnen abzulenken, die Stadt mit brennenden Pfeilen zu überschütten, während er zugleich die Schranken und Wehren vor den Thoren niederzubrechen versuchte. Die Gefahr war für die Stadt eine sehr große, da alle Gebäude Schindeldächer hatten und „die veint damit (mit dem Anzünden durch brennende Pfeile) bol (geschickt) vmb chünen geen“, wie ein Zeitgenosse in seiner Besorgnis um Waidhofen damals schrieb. Aber dem Feinde gelang seine Absicht nicht. Einige Dächer geriethen zwar in Brand, aber das Feuer wurde Dank der früher schon getroffenen Anstalten schnell gelöscht, und als die Ungarn die nach ihrer Meinung dadurch entstandene Verwirrung benützen wollten, um in die Stadt einzudringen, und in der That schon einige Schranken und Wehren vor dem Amstettnerthore niedergebroschen hatten, traten ihnen die bewaffneten Bürger entgegen. Es entspann sich ein kurzer aber sehr heftiger Kampf, in welchen einige Ungarn getödtet und mehrere derselben wie auch von den Bürgern verwundet wurden, der aber mit der Niederlage und flucht der Feinde endete. Weil die Ungarn in dem Kampfe den kürzeren gezogen hatten, so griffen sie zu einem anderen Mittel. Sie zogen ihre Scharen aus der unmittelbaren Nähe der Stadt zurück, schnitten derselben aber durch ihre gewandten Reiter alle Zufuhr von Lebensmitteln ab, um die Bürger durch Hunger zur Ergebung und Huldigung zu zwingen; aber auch dieser furchtbare, hohlwangige Gast machte die Bürger in ihrer Treue nicht wankend. Schon hatte die Not in der Stadt eine bedenkliche Höhe angenommen, als der am Palmsonntage des Jahres 1490 erfolgte plötzliche Tod des Königs Mathias Corvinus in der Burg zu Wien auch die Waidhofner von ihren Bedrängern befreite. Von da ab erfreute sich die Stadt durch fast drei Jahrzehnte einer ungetrübten Ruhe,

welche, da auch für Oesterreich selbst durch die weise Fürsorge Kaiser Maximilian I. friedliche Tage anbrachen, fördernd auf Handel und Industrie wirkten.

Der Aufschwung, welchen Gewerbe und Handel durch die eingetretenen friedlichen Verhältnisse wieder genommen hatte, erlitt eine jähe Unterbrechung durch die Einfälle der Osmanen, eines Feindes, der den Ungarn an Tapferkeit nicht nachstand, an fanatischer Wildheit sie aber weit zurückließ. Zwar ging diese heftige Unterbrechung der friedlichen Thätigkeit Waidhofens einem feurigen Meteor gleich schnell vorüber; daß sie aber nicht zur lange dauernden geworden ist, welche die Blüte der Stadt für viele Jahre ruinirt hätte, das verdankt Waidhofen seinen wackeren Bürgern, welche wie früher den Ungarn so jetzt den Türken mit den Waffen mutig entgegentraten.

Der Tod des Königs Ludwig II. von Ungarn und Böhmen in der Schlacht bei Mohacz 1526, und die Uebertragung seiner zwei Kronen auf seinen Schwager Erzherzog Ferdinand I. brachten zwar dem deutschen Zweige des Hauses Habsburg ebenfalls die Großmachtstellung ein, verwickelten ihn aber in langdauernde Kämpfe mit dem größten und grimmigsten Feinde des christlichen Namens, mit den fanatischen Türken. Das Haus Habsburg gieng zwar aus diesen Kämpfen an Ruhm und Ehren reich endlich als Sieger hervor, aber es traten am Beginne der ersten wie der zweiten Periode dieser lange Jahre dauernden Kriege so gefahrdrohende Episoden ein, daß, wenn die tosende Flut nicht an der Felsentreue und der eisernen Tapferkeit seiner Bürger, besonders der von Wien zerschellt wäre, der Untergang Oesterreichs und Deutschlands, ja die Vernichtung der ganzen christlichen Cultur des Abendlandes die traurige aber unvermeidliche Folge gewesen wäre. Von beiden Episoden wurde auch Waidhofen berührt.

Sultan Suleiman II., der Prächtige zubenannt, war im Mai des Jahres 1529, drei Jahre nach der Unglückschlacht bei Mohacz, in Folge der ungarischen Verhältnisse mit dem bedeutenden Heere von 300.000 Mann von Constantinopel aufgebrochen und näherte sich, nachdem er Ungarns Hauptstadt

erobert hatte, nach der Mitte des Septembers den Greneln Österreichs. König Ferdinand I. hatte in richtiger Erkenntnis der furchtbaren Gefahr, welche Österreich bedrohte, umsichtige Maßregeln dagegen getroffen. Die bewaffnete Mannschaft (der 30., dann der 10. und endlich der 5. Mann) wurde aufgeboten, den Bürgern die Uebungen im Gebrauche der Waffen zur heiligen Pflicht gemacht, die Verproviantirung der Städte und Märkte angeordnet und den Bewohnern des Flachlandes bestimmte Orte als Zufluchtsstätten angewiesen. So sollten die Bewohner des mittleren Nbbsthales, sobald auf der Höhe des Sonntagberges das weithin sichtbare Feuerzeichen (Greide- oder Alarmfeuer genannt) aufflammen würde, sofort nach der Stadt Waidhofen fliehen.

Am 27. September schlug der Sultan auf der Simmeringer-Heide sein Lager auf und in den nächsten Tagen war Wien von dem zahlreichen Heere der Türken umschlossen. Während die Kerntruppen Suleimans den tapferen Widerstand der Krieger und Bürger Wiens zu brechen suchten, waren mehrere Tausende — die Zahl schwankt zwischen 10000 und 30000 — Tartaren unter Anführung Kassin Begs zur Erforschung und Verwüstung des Landes ausgesandt worden. Diese furchtbaren Horden, nur mit Bogen und Pfeil, Lanze und Keule (Streitart) ausgerüstet, durchstreiften Niederösterreich am rechten Ufer der Donau bis zur Enns, und versuchten über diesen Fluß in Oberösterreich einzubrechen. Ihr Feldgeräthe, das sie mit sich führten, war gering: Brandzeug, um die Gehöfte in Flammen aufgehen zu lassen; ein Bund Stricke, um die Gefangenen zu koppeln; eine lange aus Lederriemen geflochtene Peitsche, um die Ermatteten zu treiben; eine Kürbisflasche und ein Futtersack, um die Beute aufzunehmen. Geschütze führten sie nicht mit sich. Eigentliche Operationspläne kannten diese Horden nicht, ihr Zweck war nur Verwüstung und Plünderung, Schrecken und Furcht zu verbreiten und dadurch dem Sultan nach dem Falle Wiens den ungehinderten Weg nach Deutschland zu öffnen. Ihre Lager, die man mit Grund als „fliegende“ bezeichnete, hielten sie zwischen rauchenden Trümmern und Ruinen oder auf einem weiten Blachfelde. Der Hauptgrund ihrer Furchtbarkeit lag in ihren kleinen,

unansehnlichen aber schnellen und ausdauernden Rossen. Diese wenig Pflege bedürfenden Pferde durchschwammen mit ihren Reitern reizende Ströme mit derselben Sicherheit und Gewandtheit, mit der sie hohe Berge erklimmen und durch das verworrene Gestrüpp wildverwachsener Wälder sich wandten; ja sie kletterten, was dem an den schweren Schlag des norischen Pferdes gewohnten Bauer ein Teufelswerk zu sein schien, das Gerölle des Hochgebirges und die steilen Abhänge, wo kaum der menschliche Fuß haftet, sicher und rüstig hinan. Auch die Kriegsweise dieser „Senger und Kenner“, wie das Volk bezeichnend diese Tartaren nannte, machte sie zum furchtbaren Feinde. Mit ungeheurer Schnelligkeit vorbrechend und bis in die entlegensten Thäler dringend, wobei sie zumeist dem Bette eines Baches oder Flußes folgten, wirkten sie mehr durch plötzliche Ueberraschung und ungeahnte Ueberfälle, als durch tapferes Standhalten im Einzelkampfe. Die Verwirrung zu vermehren und die Verwüstung zu vollenden zündeten sie an, was brennbar war, Gebäude, Heu-, Stroh- oder Holzvorräthe, raubten, was am kostbarsten war und am leichtesten transportiert werden konnte, Geld, Kirchengeräthe und Schmuckgegenstände, und führten Männer und Frauen, Kinder wie Greise als Sklaven mit sich. Nicht selten kam es auch vor, daß Ungarn in ihrer Nationaltracht und zumeist der deutschen Sprache kundig sich ihnen als Führer oder Helfer anschlossen.

Auch nach Waidhofen drang bald die Kunde vom dem unmenschlichen Wüten dieser Horden sowie von ihrem Herannahen. Am 2. October, anderen Nachrichten zufolge schon am letzten September, hatte eine Abtheilung Tartaren, angeblich 6000 Mann stark, den Markt Amstetten geplündert und ausgebrannt, nachdem früher schon Neumarkt a. d. Ybbs in Flammen aufgegangen war. Von da zogen sie über Öhling, Aschbach und Biberbach, in welcher letzterem Orte die Kirche sammt dem Dorfe verbrannt und 43 Personen, wie eine in einem Lehmziegel geritzte gleichzeitige Inschrift besagt, welcher Ziegel sich noch heute an der Außenseite der Kirche befindet, niedergemetzelt wurden, die sie der Sage nach in der Kumpfmühle, einer heute noch existirenden Mühle bei Biberbach, überraschten und gefangen nahmen,

nach Kematen, wobei sie alle Gehöfte, auf die sie trafen, in Flammen aufgehen ließen. Bei Kematen, dessen wenige Häuser dem gleichen Geschicke wie alle anderen Ortschaften anheimfielen, übersezten sie die Nbs und lagerten auf der Ebene. Eine kleinere Abtheilung, angezogen von der auf stolzer Bergeshöhe thronenden Kirche auf dem Sonntagberge, stürmte den Berg hinan, als plötzlich die Rosse scheuen und in wilder Hast die Anhöhen wieder hinabeilen, wie diese wunderbare Begebenheit der protestantische Geschichtschreiber Valentin von Prevenhueber, gewiß ein unverdächtiger Zeuge, in seiner Geschichte der Stadt Steyr erzählt.

In Waidhofen war man unterdessen nicht müßig gewesen, sondern hatte dem landesfürstlichen Befehlen entsprechend, alle Anstalten zur Verteidigung getroffen. Die Stadt wurde besonders aus der Gegend von Aschbach und Seitenstetten mit hinreichendem Proviant versehen, die Hausbesitzer mußten die nach Waidhofen flüchtenden Bewohner der Umgebung aufnehmen, die nötigen Geräthe zum Löschen des Feuers bereit halten; die Thore wurden gesperrt und der Aus- und Eingang nur durch die kleinen „Thürleins“ in den Thoren gestattet. Das Geschütz wurde auf die Thürme und Hochmauern gebracht und die Kriegsordnung verlesen. Weil infolge der im Jahre 1490 erfolgten großen „Güß“ und des im Jahre 1514 ausgebrochenen Brandes ein Theil der Stadtmauer gegen den heutigen unteren Graben zu, obwohl König Ferdinand I. dem Rathe 1522 den Überschuß des Ungeldes zur Wiederherstellung geschenkt hatte, noch nicht wiederhergestellt war, so wurden diese erst 1551 vollkommen wieder ausgebaute Stelle der Mauer durch Pallisaden und Schanzpfähle verrammelt. Als nun die ausgesandten Kundschafter; denn wie die oben besprochene „Stat-Ordnung“ nachweist, war eine eigene Abtheilung der Bürgerwehre zum Späherdienste bestimmt, die Nachricht von dem Heranrücken der wilden Horden meldete, und der im glühenden Feuerschein strahlende Abendhimmel diese traurige Kunde leider bestätigte, wurden die Ausgänge der Stadt, gänzlich gesperrt, die Bürgerschaft alarmiert und die Wachen auf den Thürmen und Mauern verstärkt. Die zahlreichen Nichtbürger, besonders die Junstgenossen und

die in die Stadt geflüchteten verteidigungsfähigen Männer wurden mit Waffen versehen und theils dem Schlosse, wo der Pfleger Georg von Rohrbach, theils der Stadt, wo der Stadtrichter Hans Talner das Commando führte, zugewiesen. Als aber die wilden Horden bei ihrem Anritze die wohlbefestigte Stadt und die Bürger auf den Mauern erblickten, wagten sie keinen Angriff, sondern zogen, nachdem sie die Stadt mit einem Hagel von Brandpfeilen überschüttet hatten, der jedoch wirkungslos blieb, über Gaslitz und Weyer an die Enns, um in die Steiermark und in Oberösterreich einzubrechen. Den wenig beschützten Vorstädten Waidhofens scheinen sie keinen bedeutenden Schaden zugefügt zu haben, wenigstens wissen gleichzeitige Berichte darüber nichts zu erzählen. Vermuthlich fürchteten sie, daß von der Stadt aus gegen sie ein Ausfall gemacht würde, dem sie, schlecht bewaffnet wie sie waren, nicht Widerstand leisten konnten. Sie konnten auch weder in die Steiermark noch in Oberösterreich weiter vordringen, da ihre Zahl durch die ergrimnten Landbewohner bedeutend gelichtet wurde und beide Lande, namentlich Oberösterreich, durch aufgebotene Mannschaft und aufgeworfene Schanzen (Türkenschanze bei der Klaus) verteidigt wurden. Der eigentliche Grund ihres Rückzuges dürfte aber die ihnen sicherlich kundgewordene Absicht ihres Sultans gewesen sein, die Belagerung von Wien aufzuheben — angeblich wegen der unwirthlichen Herbststürme und weil der Forderung des Korans, auf jede sich verteidigende Stadt wenigstens drei Angriffe zu machen, hinreichend genüge geschehen wäre, in Wahrheit aber, weil er ob der hervorragenden Tapferkeit der Verteidiger Wiens an der Einnahme der Stadt verzweifelte — und den Rückzug anzutreten, welchen Entschluß Suleiman auch am 15. October ausführte.

Die Bürger Waidhofens waren in diesem ersten Einfalle der Türken in keinen persönlichen Kampf mit den tartarischen Horden derselben geraten, und beruhen alle in dieser Hinsicht landläufigen Erzählungen theils auf Verwechslungen mit den so nahe sich folgenden Episoden des Jahres 1532, theils gehören sie dem weiten Gebiete der geschäftigen Sage an, die ja Dichtung und Wahrheit in bunter Weise zu mischen pflegt; aber der nahe

Kampf sollte der wackeren Bürgerschaft und ihren Verbündeten, den Schmieden, nicht erspart bleiben.

Sultan Suleiman, welcher die vor Wien erlittene Niederlage seiner bis dahin siegreichen Fahnen rächen wollte und deshalb alle Friedensvorschläge König Ferdinands I. im stolzen Selbstgeföhle verworfen hatte, war im Juni des Jahres 1532 mit 200.000 Mann von Constantinopel aufgebrochen. Der Zug sollte nicht dem Könige Ferdinand, den Suleiman nur als Statthalter seines Bruders, Kaisers Karl V., betrachtete, sondern dem Kaiser selbst gelten; diesen wollte er auffuchen und in offener Feldschlacht besiegen; Ferdinand wäre kein der Größe und Macht des Padischah würdiger Gegner. Das durch zahlreichen Zuzug noch bedeutend verstärkte Heer der Türken wurde aber auf seinem Marsche nach Wien und Deutschland durch die Festung Güns in Ungarn aufgehalten. An dem tapfern Widerstande dieser kleinen unbedeutenden Festung, welche der durch Tapferkeit wie Treue gleich ausgezeichnete Held Niklas Juriscic mit wenigen Truppen verteidigte, brach sich die ungeheure Macht der Osmanen; und der mit so ungeheuren Mitteln unternommene Feldzug endete als unwürdiger Raubzug.

Während das zahllose türkische Heer das schwache Güns belagerte (August 1532), wurden die „Renner und Senger“ unter Anführung Kassim Begs nach Osterreich vorausgesandt. Auf wohlbekanntem Wege brachen diese Raubscharen in das Land unter der Enns ein und rückten in drei größere Abtheilungen geschieden, die in einzelne Haufen (Vor- und Nachhut) sich auflösten, durch das rechte Donauthal gegen das Gebirge an die Enns, um, wie im Jahre 1529, über diesen Fluß in Oberösterreich und weiterhin in Deutschland einzudringen. Eine Abtheilung brach über Amstetten und Strengberg gegen die wohlbefestigte Ennsbrücke vor, erstürmte dieselbe und wandte sich dann, vereinigt mit der zweiten Abtheilung, die bei Ernstshofen die Enns durchritten hatte, gegen Steyr. Diese Abtheilung war über Aschbach, Seitenstetten, Haag und Haidershofen gerückt, verheerte diese Ortschaften in furchtbarster Weise und schleppte zahlreiche Gefangene mit sich. In der Umgebung von Steyr setzte sie ihr

grausames Wüthen fort, wurde aber durch das Erscheinen einer Anzahl geharnischter Reiter zum Rückzuge über die Enns gebracht. Von Aschbach aus war ein Haufe dieser Abtheilung über die Haide am 7. September bis zu dem nahe bei Waidhofen gelegenen Dörfchen Gerstl vorgedrungen und hatte daselbst das Wirthshaus sammt der Mühle und Säge niedergebrannt, rückte aber gegen die Stadt nicht vor. Am 6. September schon war jedoch eine andere ziemlich zahlreiche Abtheilung dieser Horden auch über die Haide nach Ulmerfeld gekommen und hatte dort Lager geschlagen. Nachdem sie am folgenden Tage (7. September) die Umgebung in ihrer unmenschlichen Art verheert und ausgeplündert hatten — Ulmerfeld selbst, geschützt durch Mauern und seine mächtige Burg, konnten sie wenig anhaben — zogen sie nach Neuhofen, St. Veit und von da in der Nacht über „die Byrg“ (der Höhenzug, der von St. Leonhard bis gegen Obbsitz sich hinzieht) nach Obbsitz, wo sie Lager schlugen. Die hochauflodernden Flammen von mehr als vierzig Gehöften, die sie ausgeplündert und in Brand gesteckt hatten, leuchteten ihnen auf ihren schaurigem Wege. Am nächsten Tage, es war das fest Maria Geburt, der 8. September, mußte Obbsitz das gleiche traurige Loos wie am Vortage das „Gerstl“ erfahren; der Markt wurde ausgeraubt, die Bewohner, welche sich nicht rechtzeitig geflüchtet hatten, wurden theils niedergesäbelt, theils vermehrten sie die große Zahl der Gefangenen, und dann wurde auf die Dächer der rote Hahn gesteckt, in folge dessen fast der ganze Markt sammt der Kirche verbrannte.

In Waidhofen hatten Richter und Rath die Stadt in Verteidigungszustand gesetzt und vor allem für hinreichende Vorräthe von Proviant gesorgt. Der Pfleger im Schlosse bot, wie drei Jahre früher, zur Verteidigung desselben die Holzknechte auf, während die zumeist in den Vorstädten wohnenden Zunftgenossen der Schmiede dem Befehle des Stadtrichters unterstellt wurden. Als auf dem Sonntagberge und anderen Höhen die Greideseuer aufflammten und die traurige Kunde von dem Heranrücken des barbarischen Feindes weithin den Thalbewohnern verkündeten, wurde die Bürgerschaft alarmiert und bezog ihre

Plätze auf den Thürmen und Mauern, die Geschütze wurden auf die Thürme gebracht, die Brücken über den Schwarzbach und die Nbs abgebrochen, die so notwendigen Löschanstalten in Bereitschaft gesetzt und alles Glockengeläute eingestellt; nur der schrille Ton des kleinen Glöckleins auf dem Pfarrthurme sollte die Annäherung des Feindes verkünden. Zur Verstärkung ihrer Wehrkraft hatte der Rath zwanzig Landsknechte in Einz anwerben lassen, welche mit den Bürgern, Schmieden und Holzknechten die Stadt verteidigen sollten. Ihren Mut sollte diese über 500 Mann zählende Schar der Verteidiger alsbald durch die That beweisen. Als sie nämlich durch ausgesandte Kundschafter von den Greueln, welche die Türken in der Nähe von Ulmerfeld verübten, Nachricht erhielten, betraute der Stadtrichter eine Abteilung von 36 Mann mit der gefährvollen Aufgabe, in Verbindung mit den Bewohnern dieser Ortschaften dem unmenschlichen Feinde den größtmöglichen Abbruch zu thun. Diese kleine muthige Schar drang in der That auf „haimblichen wegen“ bis Ulmerfeld vor, mußte aber, von den Bewohnern nicht unterstützt, ob ihrer geringen Anzahl den Rückzug in die Stadt antreten, nicht ohne einige Türken getödtet und einige christliche Gefangene ihrer Haft entledigt zu haben.

Nachdem die Renner und Senger in Nbsitz ihr grausiges Werk gethan hatten, zogen sie gegen Waidhofen. Da sie aber die erst im Jahre 1509 erbaute neue Brücke über die Nbs „beim Gestade“ mit bewaffneten Hammerschmieden — vermuthlich aus dem alten Gewerke „Schütt“ — besetzt fanden, zogen sie die Nbs aufwärts, durchritten dieselbe durch „ainen fuerth (furte), der viel umbliegenden nachbarn unbewußt gewesen“ und lagerten sich auf einer Wiese zunächst der Straße und den Kreilhöfen. Von da sandten sie einige Reiter aus, um die Stadt zu beobachten. Diese erblickten ein fliehendes Mädchen, das sich verspätet hatte, und machten sofort Jagd auf dasselbe; doch gelang es ihm, in die städtische Ziegelei zu fliehen. Aber auch der wachthabenden Besatzung des Nbsthurmes war dieser Vorgang nicht entgangen; sofort brannte sie die Geschütze los und verjagte die Spione, „sonderlich mit

ainem schuß, der von Nbbstthurn (Nbbsthurn) auss  
ainem falkhunötl gethan unnd durch den Ziegelstadi  
gangen ist“. Dieselben jagten auf ihren flinken Rossen eiligst  
zum Lager zurück; bald darauf aber flammte der „Wellische  
hammer“ (vermuthlich das ehemalige sehr alte Sensengewerke  
Schwielöd) auf, durch die Türken in Brand gesetzt. Da die  
Bürger fürchteten, es möchte der von ihren Bewohnern geräumten  
Vorstadt Seiten ein ähnliches Los erblühen, so wurde eine Ab-  
teilung von 50 Mann mit mehreren Geschützen aus der Stadt  
entsandt, welche den bei viertausend Mann starken Feind nicht  
angriff, aber in gut gewählter Stellung den Kampf erwartete.  
Zugleich wurde in der Stadt selbst ein weithin schallender  
Kriegslärm erhoben und die sämtlichen Geschütze losgefeuert.  
Die Türken, erstaunt über die ihnen entgegenstehende kleine Ab-  
teilung, sandten ihr einige Reiter entgegen, die aber, als sie die  
Karrenbüchsen erblickten und den gewaltigen kriegerischen Lärm  
aus der Stadt vernahmen, eiligst in das Lager zurücksprenkten,  
worauf die ganze Horde den fluchtartigen Rückzug antrat. Der-  
selbe gieng durch „ainen riß ober deß Buechpergs (Sattel-  
graben) auf die zween Sättl (Namen von Bauernzehöften)  
über den Graßperg, unnd sind bey dem Hartbüchl,  
den sy verprennt, in den Bach khomben und den  
nechst (auf dem kürzesten Weg) auff den marckht Weyr  
zugeeylet“. Leider traten sie ihren Rückzug nicht an, ohne  
vorher noch eine unmenschliche That zu verüben. Um in der  
eiligen Flucht nicht gehindert zu sein, ermordeten sie einen Theil  
der mitgeschleppten Gefangenen „am Khrälhof auf der  
wisen unnd veldt in die zwayhundert vier unnd  
zwaynczig person, als die angezeigt, so sye begraben  
haben“. Die Bürger wollten aber den grausamen Feind nicht  
ungehindert abziehen lassen und sandten zum Schutze der Vor-  
stadt „am Bach“ eine Abtheilung über hundert Mann stark aus  
der Stadt, welche der „heimlichen wege“ wohl kundig, ob-  
wohl in bedeutender Minderzahl, unerschrocken den flüchtigen  
nachsetzte. Es gelang ihr, die Nachhut der Türken zu ereilen;  
dieselbe wurde sofort angegriffen und geschlagen, bei welchem

Kämpfe mehrere Türken getödtet wurden. Mit vielen befreiten Gefangenen, siebzehn erbeuteten Pferden und vielen Waffen kehrten die tapferen Bürger in die Stadt zurück. Am Morgen des nächsten Tages (9. September) sandte der Stadtrichter eine neue zahlreichere Abteilung der Bürgerwehre mit dem Befehle aus, die um Gaslenz lagernden Türken anzugreifen und zu vertreiben. Doch fanden diese den Feind nicht mehr, derselbe war in aller Eile nach Weyer geflohen, hatte den Markt geplündert und verbrannt und dann den Weg nach Hollenstein eingeschlagen. Als der dortige Pfarrer sich mit einigen beherzten Männern ihm entgegenstellen wollte, wurden sie besiegt und gefangen genommen, Kirche und Dorf geplündert und ausgebrannt, die Gefangenen erwürgt, der Pfarrer „wegen seiner Mannheit mit ihnen gefeuert, aber zu Gäming (Gaming) ihm der Kopf abgehaut“. Die ausgesandten Bürger kehrten, da sie bei den Bewohnern von Gaslenz und Weyer keine Unterstützung fanden, ohne auf den Feind gestoßen zu sein, in die Stadt zurück.

Noch war aber die Gefahr nicht vorüber; denn am Abende desselben Montags (9. September) schlug abermals ein bedeutender Haufe dieser Barbaren — über 3000 Mann — auf der Kreilhofer-Wiese sein fliegendes Lager auf. Demselben rückten am Dienstag früh morgens vierhundert Bürger entgegen, während eine andere Abteilung, Sensenschmiede und andere Eisenarbeiter, den Weg über den Buchenberg nahmen, um dem Feinde in den Rücken zu kommen. Aber kaum hatten die Tartaren das Anrücken der Bürgerwehre vernommen, als sie in aller Eile, um die Verfolger aufzuhalten, 150 Gefangene erschlugen und 120 „person, mann, weib unnd khinder schwärlich verwundt“ liegen ließen, worauf sie eiligst die benachbarten Höhen zu erklimmen begannen. Obwohl die Bürger den Feinden nicht hurtig nachheilen konnten, „wir haben khaine rheuter gehabt“, sagt der gleichzeitige anonyme Berichterstatter, „die ihnen auf den berg nachkhommen wären (und) das fueßvolk was (war) zu mueth, die hohen berg eyllent zu steppen“, so erreichten sie doch die-

seiben auf der Höhe des Grasberges, wo gleichzeitig auch die andere Abteilung der Waidhofner anlangte und den Feinden in den Rücken fiel. Es entspann sich ein heftiger Kampf, in welchem die Bürger siegten. Die Türken ließen mehrere Todte auf dem Platz und flohen eiligst gegen Gaslenz. „In diesem scharmüczl (haben) wir ihnen in die zwayhundert fünff und sibenzig roß abgedrungen, auch vil volchs, daß sy an der Ennß, inenhalben der Ennß umb Steyr, Ernsthofen, Haydershofen, St. Valentin, Haag, Aschbach und anderen orthen gefangen, erledigt“; schreibt der erwähnte unbekannte Berichterstatter, unter dem aller Wahrscheinlichkeit nach der damalige Stadtrichter und Obercommandant Erhard Wild sich birgt, und setzt hinzu: „das alles ist auf den Graßberg geschehn“.

An diesen Kampfe haben die Eisenarbeiter, vornehmlich die Sensenschmiede, in hervorragender Weise sich betheiltigt; lagen ja doch ihre Werkstätten zumeist in der bedrohten Vorstadt „am Bache“. Zwar setzt sich in der Erzählung dieser Thaten die geschäftige Sage über die von der historischen Wahrheit gezogenen Grenzen kühn hinweg, doch nennt die stets lebendig gebliebene Überlieferung des Volkes die Sensenschmiede mit solcher Bestimmtheit, daß an ihrer hervorragenden Antheilnahme an dem Kampfe „auf dem Graßberg“ nicht zu zweifeln ist. Auch ist nicht unwahrscheinlich, daß Richter und Rath diesen wackeren Junftgenossen zur Ehrung ihrer Tapferkeit damals das „Gassatten gehn“ (das ist zur Nachtzeit unter Begleitung von Musik in den Gassen einen Umzug zu halten), mit den „Schwegelpfeifen“ und Trommeln als Andenken an die Türken gestattet hat, welche Annahme um so wahrscheinlicher ist, da heute noch das türkische Militär unter den Klängen dieser Instrumente die Wache bezieht.

Am Abende desselben 10. Septembers hatten die Bürger Waidhofens nach einen neuen gleichfalls siegreichen Kampf mit diesen umherschweifenden Horden zu bestehen. Zum drittenmal hatte sich auf der Wiese bei den Kreilhöfen eine Schar Tartaren gelagert. Dieselben wurden von den Bürgern überfallen und ge-

schlagen, wobei ihnen wieder viele christliche Gefangene und sechs- undzwanzig Pferde als Siegespreis in ihre Hand fielen. Die Türken wurden in den Pöllgraben und über Afscherreit in den Reichenwald gejagt, wo die Bürger die Verfolgung einstellten. Am nächsten Tage (11. September) rückte wieder eine neue Abtheilung aus der Stadt, um den Feind aufzusuchen, den sie jedoch nicht mehr bei Gaslenz vorfand, weshalb sie wieder den Rückmarsch antrat. Infolge einer Aufforderung des Landeshauptmannes der Steiermark, dem angeblich um Weyer lagernden Feinde den Weg nach der Stadt zu verlegen, rückte am nächsten Tage eine Schar von 300 bewaffneten Bürgern mit mehreren Geschützen auf die Wiese bei dem Hartpüchel, erwartete jedoch die Tartaren vergebens. Diese waren ihren Genossen über Hollenstein und Lunz nachgeeilt und vereinigten sich in der Nähe von Mariazell mit den anderen Horden, wurden aber, als sie aus dem Gebirge in die Neustädter Ebene hervorbrachen, um sich mit dem Heere des Sultans, der den Rückzug durch die Steiermark genommen hatte, zu vereinigen, von ihrem wohlverdienten Geschicke ereilt. Kaiserliche Truppen griffen sie daselbst an und tödteten den größten Theil dieser Raubgesellen, die wenigen, welche dem Schwerte entgingen, fielen unter den Streichen der erzürnten Bauern. Kassim Beg selbst war in dem Kampfe geblieben.

Mit dem siegreichen Kampfe am Abende des 10. Septembers war die größte Gefahr für Waidhofen vorüber, die Bürger kehrten zu dem häuslichen Herde zurück, nachdem sie mehr als fünfhundert gefangene Christen ihrer Fesseln entledigt und nebst vielen Waffen und Sätteln — von letzteren wurden unter die Thorwölbung der drei Thürme je ein türkischer Sattel aufgehangen — 318 Pferde erbeutet. Von diesen überbrachte der Stadtrichter Erhard Wild mit dem ältesten Rathsgliede Sebastian Zeysl — das Grabmal der sehr angesehenen Bürgerfamilie Zeysl befindet sich an der äußeren Mauer der Pfarrkirche zur Rechten des Eingangs in dieselbe und ist ein Kunstdenkmal ersten Ranges, an dem sich leider eine spätere Zeit arg versündigt hat — drei der schönsten Pferde dem Bischof Philipp von Freisingen, welcher sich in seinem Dankschreiben über den Mut und die Tapferkeit der Bürger sehr

lobend ausspricht. Die Zahl der von den Türken ermordeten Gefangenen läßt sich nicht mehr genau angeben. Der erwähnte Berichterstatter sagt darüber nur: „Item die personen, so zu den todten leuten, die zu begraben sein verordnet gewesen, haben angezeigt, daß in ainervierttl meilwegs umb die statt in die vierhundert zwo und dreyssig persohn erschlagen worden sein.“ Auch die Zahl der verwundeten Bürger und Gefangenen scheint nicht unbedeutend gewesen zu sein, da an Kosten für ihre Wiederherstellung die hohe Summe von 140 Gulden 4 Schillinge sich aufgezeichnet findet.

Es bedarf wohl keiner weiteren Beweise, daß die „Schießgesellen vereint mit den Bürgern, zu deren Zahl sie ja zählten, an den Kämpfen sich betheiligten; doch spricht dafür eine specielle Aufzeichnung. In ihrer Bittschrift an den Rath im Jahre 1543 um die Bewilligung zur Wiederaufnahme des zwei Jahre hindurch unterlassenen Schießens sagen sie ausdrücklich, daß die Kurzweil des Zielschießens in Waidhofen deshalb in steter Übung gehalten wurde, damit „die jugendt sich zur zeit der noth vnd zur gegenwehr auch wieder damit ze halten westen (verstünden.)“

Zum Andenken an diese siegreichen Kämpfe der Bürger beschloß der Rath im Jahre 1534 auf dem Platze, welcher die obere mit der unteren Stadt verbindet, einen heute noch stolz in die Lüfte ragenden Thurm aufzuführen. Der Bau wurde im Jahre 1535 unter dem Stadtrichter Georg Peuntner begonnen und im Jahre 1542 unter dem Stadtrichter Hans Tätzl vollendet. Der glänzende Halbmond mit dem darüber stehenden Kreuze auf der Spitze des Thurmes sollte den Sieg des Wahrzeichens des Christentums, des Kreuzes, über das Symbol des Islam, den Halbmond, andeuten, zugleich aber den spätgeborenen Enkeln die glorreichen Thaten ihrer Ahnen in das Gedächtnis rufen.

Über hundertfünfzig Jahre verflossen von dieser Zeit ab, ohne daß ein äußerer Feind sich den Mauern Waidhofens genähert hätte. Während dieses langen Zeitraumes war die Bürgerschaft ihrem größten Theile nach protestantisch und durch die Gegenreformation wieder katholisch geworden, hatten sich die

gewaltigen Kämpfe zwischen dem Rathe und den Handwerkern, die 1587 mit dem Siege der letzteren endigten, abgespielt, war die Stadt im Jahre 1597 mit Einverständnis einiger Bürger von den aufgestandenen Bauern besetzt worden, und hatten die Soldaten einiger Regimenter Wallensteins, welcher trotz der vom Kaiser Rudolf III. im Jahre 1603 der Bürgerschaft verliehenen Quartierfreiheit einigen seiner Obersten gestattet hatte, in der Stadt den Werbetisch aufzuschlagen, nicht selten großen Unfug getrieben. Auch der erste große Türkenkrieg, den Kaiser Leopold I. im Jahre 1664 führen mußte, war für Waidhofen ohne jede Beunruhigung geschlagen worden; das Jahr 1683 aber brachte die Tartaren, die von ihrer wilden Grausamkeit nichts vergessen hatten, den Mauern der Stadt wieder nahe.

Während der Großvezier Kara Mustapha vom 14. Jul ab mit 200.000 Mann der auserlesensten türkischen Truppen Wien belagerte, streiften die furchtbaren Horden in kleineren und größeren Haufen von Tausenden bis zu Zehnen durch das Land am rechten Donauufer. Auf ihren kleinen aber sehr behenden Rossen war eine Abtheilung wenige Tage später, nachdem der Großvezier Wien umschlossen hatte, bis Neumarkt und Amstetten gekommen, hatte in Freidegg in furchtbarer Weise gehaust und mehr als 450 Menschen theils getödtet, theils in die Gefangenschaft abgeführt. Von da waren sie nach Neuhofen gelangt, wo sie die Kirche ausplünderten, von den Anwohnern aber in die Flucht gejagt wurden, worauf sie sich bei St. Leonhard wieder sammelten und dort in gleich unmenschlicher Weise hausten.

Auf die Kunde von der Einschließung Wiens durch die türkischen Truppen hatten der Pfleger und Stadtrath alle Anstalten zur Verteidigung getroffen. Holzknechte der Herrschaft, unterstützt von den Bürgern, hatten beim Lueg und Gerstl, wie auch im Sattelgraben und auf dem Grasberge und in anderen Pässen Verhaue und Verschanzungen aufgeführt, welche von Abtheilungen von Bürgern und Schloßunterthanen bewacht wurden. Die Bürgerwehre rückte unter dem Befehle des Stadtrichters Mathias Roßteuscher in wohlgeordneten Zügen auf die Wiese zunächst dem Spitale und gelobte in ernst feierlicher Weise wie

ihre Väter vor hundert fünfzig Jahren die Stadt bis zum letzten Blutstropfen zu verteidigen. Sofort wurden die Wachen auf den Thürmen und Mauern wie bei den Thoren besetzt, die Löschanstalten in Bereitschaft gesetzt und auf der Höhe des Sonntagberges ein Observatorium eingerichtet, das stets von Waidhofner Bürgern besetzt gehalten wurde. Doch die Stadt blieb diesmal von diesen Unholden verschont; zwar streiften Tartaren in der Umgebung Waidhofens, kamen aber der Stadt nie so nahe, daß die Bürger den Kampf mit ihnen hätten aufnehmen können. Selbst eine Abtheilung von 300 Mann dieser Horden, die bis nach Weyer und Gaslenz vorgebrochen war, schlug sich, als sie der Stadt zueilien wollte, aber von dem Anrücken einer Abtheilung Bürger Kunde erhielt, sofort in das Gebirge. Im Seebergerthale wurde sie von Bürgern und Bauern ereilt und umstellt, aber es glückte ihr den steilen nicht besetzten Felsen dieses Thales mit Rücklassung ihrer Pferde während der Nacht zu erklimmen und auf diese Weise zu entkommen. Doch entging sie ihrem Gesichte nicht, da sie, als sie gegen Opponitz vordringen wollte, einzeln von den erzürnten Bauern erschlagen wurde. Mit dem Vorrücken des kaiserlichen Entsatzheeres gegen Wien wurde die Gefahr für Waidhofen immer geringer und schwand endlich gänzlich, als die kaiserlichen und polnischen Truppen vor Wien jenen herrlichen Sieg errangen, mit welchem die Heldenzeit Oesterreichs beginnt.

Mehrmals sah Waidhofen nach dieser Zeit noch einen Feind, wenn auch nicht die Türken, in seinem Weichbilde; so im Jahre 1741, als Baiern und Franzosen die große Kaiserin Maria Theresia ihres Erbes berauben wollten. Eine bairisch-französische Abtheilung, eingeführt von dem Schloßhauptmann Baron Schrenk selbst, besetzte die Stadt im Jahre 1741. Die Bürger wollten, eingedenk ihres Treueides, den sie im Jahre 1740 Maria Theresia geleistet hatten, dem Feinde mit den Waffen entgegen treten, wurden aber von dem verrätherischen Schloßhauptmann daran gehindert. Doch konnte er sie nicht hindern, als gegen Ende dieses Jahres die aus Italien heranrückenden kaiserlichen Truppen in Waidhofen und dessen Umgebung sich sammelten, dieselben mit

ungeheurem Jubel zu begrüßen und ihnen alle möglichen Vortheile zu verschaffen. Namentlich war dies mit den Panduren der Fall, deren Anführer, der bekannte Freiherr von Trenk, es zumeist der Treue und sicheren Führung von Waidhofner Bürgern dankte, daß seine kühnen Unternehmungen gegen das von Franzosen besetzte Weyer, sowie gegen die wohlbesetzte Stadt Steyr einen glücklichen Erfolg hatten.

Wieder verflossen mehr als fünf Dezennien, ohne das unsere Stadt feindliche Truppen in seinen Mauern aufzunehmen sich genötigt gesehen hätte. Erst die mächtigen Kriege, welche Österreichs Kaiser am Schluß des abgelaufenen und zu Beginn des jetzigen Jahrhunderts mit den Franzosen führen mußte, brachten feindliche Truppen wieder in die Stadt, führten aber auch die Bürger, die bis dahin nur auf der Schießstätte im friedlichen Wettkampfe sich versucht hatten, zu den Waffen des Krieges zurück. Zwar versuchten sie es nicht mehr, wie einst ihre Vorfahren, mit dem eingedrungenen, schlachtenkundigen Feinde in einen aussichtslosen Kampf sich einzulassen, welcher nur die Vernichtung der Stadt zur Folge gehabt hätte, aber sie unternahmen es, eingedenk ihrer dem Vaterlande und dessen schwergeprüften Kaiser schuldigen Pflicht, in der Stadt die Ordnung aufrecht zu erhalten und dem Übermute des Feindes entgegen zu treten. Gemäß dem vom Kaiser Franz I. im Jahre 1808 erlassenen Landwehr-Patente, welches (in den §§. 13 und 14) die Wiederaufrichtung der Bürgerwehre, oder wie der officielle Titel lautete: des Bürgercorps, zu Staatszwecken verfügte, wurde auch in Waidhofen im April des Jahres 1809 das heute noch bestehende Bürgercorps errichtet, welches sich bald als eine sehr treffliche und wohlthätige Institution erwies. Als am 5. Mai d. J. feindliche Truppen, welche den Contingenten des Rheinbundes, jener schwachvollen Verbindung, welche deutsche Fürsten uneingedenk der Ehre ihres Stammes und ihrer Kaiser und Reich schuldigen Pflicht unter dem Protectorate des stolzen Franzosenkaisers Napoleon I. geschlossen hatten, angehörten und die ob ihres Übermuthes von den Österreichern mehr gehaßt und gefürchtet wurden als die Franzosen, ihren Einzug in die Stadt hielten, übernahm die

bewaffnete Bürgerwehre die Wacht der Stadt, sandte die Patrouillen aus und führte Transporte nach Umstetten, Steyr und Einz. Unterstützt von dem feindlichen Stadtcommandanten, zu seiner Ehre sei dies erwähnt, trat das Corps der bewaffneten Bürger mit allem Ernste den übermütigen Ausschreitungen der sieges-trunkenen Feinde entgegen. Durch fast acht Monate mußten die Mitglieder dieses Corps, gewerbethätige Bürger, die in Ruhe und Frieden ihrem Berufe nachzuleben gewohnt waren, nicht selten mit den Waffen Ordnung und Sicherheit in der Stadt aufrecht halten. Erst als am Christtage dieses Jahres unter ungeheurem Jubel der Bewohner die ersten kaiserlichen Truppen — es war eine Abtheilung Jäger — wieder in Waidhofen einrückten, war der schwere aufopferungsvolle Dienst der Bürgerwehre zu Ende.

Von dieser Zeit ab bis zum heutigen Tage waren Waidhofens Bürger nicht mehr genötigt, bewaffnet einem Feinde entgegenzutreten. Möge auch in der Zukunft ein glücklicher Stern über der Stadt und dem Thale der Nöbbs walten, möge, um das Wort unseres großen Dichtersfürsten zu gebrauchen, der holde Friede, die süße Eintracht stets freundlich weilen über unserer Stadt; sollte aber nochmals, was Gott verhüten möge, der Tag erscheinen, wo des rauhen Krieges Horden wieder das so anmutige Thal der Nöbbs durchtoben, so werden Waidhofens Bürger ihrer Ahnen würdig sich erweisen. Dies erwartet und hofft mit jedem Waidhofnerkinde auch der Verfasser, und darum ruft er der Bürgerschaft aus vollem Herzen zu:

„Vivat, Floreat, Crescat Civitas Waidhofiensis.“

